

Marie Fabiunke

Abstract Magisterarbeit

„Die `Idee Europa´ in der öffentlichen Kommunikation der Weimarer Republik“

Politische Vorschläge für ein vereinigtes Europa heute haben historisch wie gegenwärtig als Impulsgeber für die in der Öffentlichkeit geführten Diskussionen über die Zukunft und die Finalität eines wie auch immer definierten „europäischen Projekts“ gewirkt. Die politische Geschichte der europäischen Einigung – und ihrer Krisen – ist und war aufs Engste mit ihrer publizistischen Geschichte verbunden, denn die Europapolitik und die öffentlich geführten Debatten über die „Idee Europa“ hingen stets in eng miteinander zusammen.

Ausgangspunkt der publizistikwissenschaftlichen Magisterarbeit war die Frage nach den **Formen und Funktionen der öffentlich geführten Europadebatte** in der Weimarer Republik in der Zeit von 1930 bis 1933, die im Zusammenhang zweier Ereignisse im Jahre 1932 untersucht wurde- der **Panuropa-Konferenz** in Bern und der **Europakonferenz der Volta-Stiftung** in Rom.

Nach dem gescheiterten **Europa-Memorandum** der französischen Regierung im September 1930, hatte die darin implizierte und weitgehend paneuropäisch definierte Europa-Idee ihre politische Bedeutung und publizistische Aktualität verloren. Auseinandersetzung mit Europa verschob sich – so die erste These der Arbeit– im Zeitraum 1930 bis 1933 von einer aktualitätsorientierten, politischen und breit rezipierten Öffentlichkeit in kleinere **Teilöffentlichkeiten**. Das publizistische Gespräch über Europa fand vorwiegend zwischen denjenigen statt, die ihr jeweils „**gewolltes Europa**“ unter den gewandelten europapolitischen Rahmenbedingungen in der Öffentlichkeit zu positionieren und zu popularisieren hofften. Sie versuchten daher, diese Debatte im Sinne ihrer eigenen Vorstellungen (wieder) zu beleben und ihren Verlauf zu lenken, so auch die beiden untersuchten Europa-Konferenzen im Herbst 1932. Die „Idee Europa“ war hier einmal das Ziel und ein anderes Mal das Instrument einer Debatte, die der Platzierung von (europa)politischen Aussagen in bestimmten (Teil-)Öffentlichkeiten dienen sollte. Die Thematisierung der „Idee Europa“ erfüllte also jeweils bestimmte **Funktionen**. Dies ist die zweite These.

Die Interpretation der Europadebatte anhand ihrer funktionalen Zuschreibungen vermag ihren Verlauf allerdings nur zum Teil zu erklären. Unklar bleibt bei diesem Erklärungsansatz, warum in dieser Debatte bestimmte Argumente und Topoi immer wieder auftauchten, die offensichtlich jenseits ihrer funktionalen Implikationen lagen, weil sie bei Vertretern unterschiedlicher und konkurrierender Absichten gleichermaßen auftraten. Es gab ein gemeinsames Repertoire an Artikulationsformen, auf das in der Kommunikation der unterschiedlichen Europakonzepte wiederholt rekurriert wurde. Hier setzt die dritte These an. Sie beinhaltet die Feststellung, dass die Mehrheit der Diskussionsbeiträge ein **gemeinsames Repertoire an Argumenten** sowie einen **ähnlichen Sprachgebrauch** aufwies.

Diese konvergenten Argumentationslinien standen jedoch nicht für kongruente Europavorstellungen, sondern sind im Gegenteil als Hinweis darauf zu deuten, dass die **Begriffe und Argumente der Europadebatte semantisch flexibel** waren und vielfältige Verwendungen zuließen. Umgekehrt kann der Phänotyp der diskursiven Merkmale der Europadebatte allein keinen Aufschluss darüber geben, welche Auffassungen und Absichten die Beteiligten damit verbanden. Die Gegenüberstellung der inhaltlichen Divergenzen auf der einen und der argumentativ-rhetorischen Konvergenzen auf der

anderen Seite verweist auf die semantische Flexibilität der Argumentationsstrukturen in der Europadebatte. Erst durch eine **kontextualisierende Interpretation der publizistischen Texte**, die über eine diskursimmanente Betrachtung hinausgeht, können die funktionalen Bedeutungszuschreibungen transparent gemacht werden. In der Zusammenführung beider Erklärungsversuche zu einem **problemorientierten Ansatz**, der beide Perspektiven – die funktionale wie die diskursorientierte – nicht als sich ausschließend, sondern vielmehr als sich gegenseitig ergänzend ansieht, erscheint somit viel versprechend. Ein solcher doppelt ausgerichteter Interpretationsansatz, der die Funktionen und Funktionalisierungen von Europadebatten kontextuell herausarbeitet ohne dabei die Merkmale der Debatte selbst aus dem Blick zu verlieren, ermöglicht eine Sichtbarmachung der **multiplen Bedeutungsebenen und vielseitigen Verwendungen des Europabegriffs** in der öffentlichen Kommunikation.

Aus einer solchen Perspektive kann **publizistikwissenschaftliche Europaforschung** sowohl die politische Geschichte als auch die Diskursgeschichte Europas ins Visier nehmen und beide zueinander in Beziehung setzen. Der europäische Integrationsprozess wird somit gleichzeitig als politisches Projekt und als Frage der öffentlichen Kommunikation problematisiert. Wenn die Politik und die Publizistik zur „Idee Europa“ nicht als voneinander unabhängige Entitäten, sondern als interdependent gedacht werden, können die **Möglichkeiten und Grenzen** eines wie auch immer ausgestalteten europäischen Projekts herausgearbeitet werden, die zu einem bestimmten Zeitpunkt zur Diskussion standen. So kann ein differenzierteres Bild von der Geschichte des europäischen Einigungsprozesses gezeichnet werden, das über die Deskription der „Erfolgsstory der Europäischen Integration“ hinausgeht und auch die Grenzen und Probleme dieses Prozesses thematisiert. Ein solcher Blick stellt die Vorstellung einer Selbstverständlichkeit der europäischen Integration in Frage und ermöglicht eine Annäherung an die **Vielschichtigkeit und Heterogenität der Entwicklungslinien der europäischen Einigungsgeschichte**.

Die **publizistisch-politische Konstituierung der Europa-Idee** schließt auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Europa nicht aus. Die Analyse und Interpretation von historischen Europadebatten ist dabei stets selbst ein Beitrag zu den wissenschaftlichen und publizistischen Europadebatten der Gegenwart; und diese gegenwärtigen Debatten sind wiederum eng mit der europapolitischen Aktualität verflochten und interagieren miteinander in der öffentlichen Kommunikation. Eine **reflektierte Europaforschung** denkt diese Verbindungen mit und beinhaltet die Überlegung, dass auch sie sich nicht in einem (europapolitisch) kontextfreien Raum ereignet.